

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 4 (1904)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweiz. kath. Frauenzeitung

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Redaktion: Frau A. Winistörfer in Sarmenstorf (Aarg.)

Verlag: Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Monatliche Gratis-Beilagen:
**Modebilder mit Schnitt-Mustern und
 Abbildungen u. Beschreibungen von
 Handarbeiten.**



Abonnementspreise:
 Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.50, halbjährl. Fr. 2.25.
 Für das Ausland: Jährlich Fr. 7.50, halbjährl. Fr. 3.75.

Insertionspreis:
 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 20.

Solothurn, 14. Mai 1904.

4. Jahrgang.

Inhalt von Nr. 20: Hoch preisset meine Seele. (Gedicht.) — Die Wirtschaftlichkeit und ihre Hauptstützen. — Samenkörner. — Sankt Blasien im Schwarzwald. (Schluß.) — Gott schütze dich. (Gedicht.) — Blauderei aus dem Aargau. — Frauen. — Gedankespißh. — Die Dienstboten auf dem Lande. — Hauptmann Garbas. (Fortsetzung.) — Verschiedenes. — Vom Büchertisch. — Küche. — Umschlag: Fürs Haus. — Literarisches. — Inserate.

Verlangen Sie gratis

meinen neuen Katalog mit 700 photogr. Abbildungen und Preisen über **kontrollierte** 122¹³ H 1694 Lz

Uhren, Gold- u. Silberwaren.

E. Leicht-Mayer, Luzern 16, bei der Hofkirche,

22²⁰ Trockenbeer-

WEIN

Oscar Roggen in Murten.

23 Fr. die 100 Liter franko gegen Nachnahme.

Muster gratis. — Leihgebinde zur Verfügung.

Klar auf der Hand

liegt es, dass Sie bei mir

reelle und solide Schuhwaren am billigsten

einkaufen. — Viele tausend Kunden habe ich in der Schweiz. Beweiskräftiger kann wohl das Vertrauen, das ich seit einer Reihe von Jahren seitens meiner Kundschaft genieße, nicht erbracht werden. (H-1500-J) 39¹⁰



Damenpantoffeln, Stramin, 1/2 Absatz	No. 36-42	Fr. 1.80
Frauenwerktagsschuhe, solid, beschlagen	" 36-42	" 5.50
Frauensonntagsschuhe, elegant mit Spitzkappen	" 36-42	" 6.50
Arbeitschuhe für Männer, solid, beschlagen	" 40-48	" 6.50
Herrenbottinen, hohe mit Haken, beschlagen, solid	" 40-48	" 8.—
Herrensonntagsschuhe, elegant mit Spitzkappen	" 40-48	" 8.50
Knaben- und Mädchenschuhe	" 26-29	" 3.50

Zahlreiche Zeugnisse über gelieferte Schuhwaren im In- u. Auslande. Versand gegen Nachnahme. Umtausch franko.

450 verschiedene Artikel. Illustr. Preiscurant wird auf Verlangen gratis und franko jedem zugestellt.

H. Brühlmann - Huggenberger, Schuhwaren, Winterthur.

Sommerproffen

Gesichtsausschlag.

Ich bestätige hiemit, daß ich durch die briefliche Behandlung von diesem Uebel dauernd befreit wurde.

Fr. Germinie Hafner, Zürich, 21

Durch Kuranstalt Näfels (Schweiz)

Dr. med. Emil Kahlert, prakt. Arzt.

Gepriesen sei die unbefleckte Empfängnis.

Gebetbüchlein zum 50jährigen Jubiläum der feierlichen Verkündigung des Glaubensfages von der unbefleckten Empfängnis Mariä. Von Johann Hiederer, Dompfarr-Expositus. Mit oberhirtlicher Genehmigung. Mit dem Bildnisse der unbefleckten Empfängnis. 32 Seiten, broschiert 20 Cts.

Zu beziehen in der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Der Gangins Kloster.

Gedicht

von Jos. Stipfl, Professor in Altdorf.

— Zweite Auflage. —

Das reizend geschriebene, elegant ausgestattete Büchlein kostet nur 45 Cts. Gegen Einsendung von 50 Cts. in Briefmarken franko. Zu beziehen im Verlage der

Buch- & Kunstdruckerei Union
 Solothurn.

Fürs Haus.

Ameisenplage. Die Frage nach bester und gründlichster Vertilgung der Ameisen im Garten und Haus kehrt unter allen Anfragen am häufigsten wieder. Es möge daher heute eine Zusammenstellung der wichtigsten Bekämpfungsmittel folgen. Wie alles im Garten, werden nämlich gerade jetzt auch die Ameisen lebendig. Vorausgeschickt muß werden, daß es, wie bei jeder Schädlingsbekämpfung, kein Mittel geben kann, das gewissermaßen mit einem Schläge allem ein Ende macht, was überhaupt von Ameisen im Garten krecht und fleucht. Das gibt es nicht. Um wiederholte beharrliche Anwendung der Kampfmittel kommt man nicht herum.

Petroleum mit Hilfe eines Trichters etwa 10 Centimeter ins Nest eingebracht. — Mit kochendem Wasser das Nest ausgießen. — Pottasche mit Zucker vermischt wiederholt und reichlich bei trockenem Wetter im Garten ausgestreut. — Insektenpulver wird mit Honig zu steifem Brei gerührt; mit diesem streicht man die Wandung der Blumentöpfe aus. Die Ameisen ziehen sich in den Topf und gehen durch Genuß des Insektenpulvers zu Grunde. — Honig mit Arsenik vergiftet sie auch wirksam, fordert aber entsprechende Vorsicht. Frisches Kerbelkraut austreuen. — Ein mit Zucker (oder Syrup) reichlich bestreuter Schwamm wird ausgelegt. Sitzt er voller Ameisen, so wird er in kochendes Wasser geworfen. — Flache, mit Syrup gefüllte Schalen aufstellen.



Sitterarisches.

Jubiläums-Büchlein zum 50jährigen Jubiläum der feierlichen Verkündigung der Unbefleckten Empfängnis. Von P. Hugolinus Dach, Priester des Augustiner-Ordens. Mit einem Titelbilde. 10.—15. Tausend. Preis 15 Pfennig. Verlag von F. W. Cordier in Heiligenstadt (Eichsfeld). Ein schön ausgestattetes, recht praktisches Büchlein, welches vor allen anderen Jubiläums-Büchlein den

39jähriger Erfolg.

Dr. Wander's Malzextrakte

In allen Apotheken.

Reines, echtes Malzextrakt, altbewährtes, lösendes und stärkendes Mittel gegen Husten-, Hals-, Brust- und Lungenleiden. Echtes Malzextrakt in Milch verrührt bildet das beste Frühstücksgetränk für Kinder und schwächliche Frauen. Kl. Originalflasche Fr. 1. 30. Gr. Originalflasche Fr. 3. —

Jod - Eisen - Malzextrakt, 39jähriger Erfolg als vollkommener Ersatz des Leberthrans, bei Drüsenanschwellungen, Hautausschlägen, Flechten etc. Kl. Originalflasche Fr. 1. 40. Gr. Originalflasche Fr. 4. —

Dr. Wander's Malzzucker und Malzbombons, rühmlichste bekannte Hustenmittel, noch von keiner Imitation erreicht. — Überall käuflich.



Wir Alle kaufen nur

Chocolat Sprüngli

gleich vorzüglich

zum Rohessen wie zum Kochen!

(Za1411g 118⁹²)

großen Vorzug hat, daß es eine vollständige Nachmittagsandacht zu Ehren der unbefleckt empfangenen Gottesmutter enthält, wodurch es sich für die am 8. eines jeden Monats oder am darauffolgenden Sonntag stattfindenden Jubiläums-Andacht am besten von allen eignet. Außerdem enthält es — was allen anderen derartigen Büchlein mangelt — die laut Brebet vom 7. Dezember 1903 vom heiligen Vater Pius X. für das Jubeljahr der Unbefleckten Empfängnis speziell verliehenen Ablässe, ferner eine klare, allgemein verständliche Belehrung über das Marianische Jubiläum, eine Novene, Ablassgebete und andere schöne Gebete zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis. Bei dem außerordentlich billigen Preise eignet sich dies Büchlein vortrefflich zur Massenverbreitung.

Gegen Verstopfung und deren Folgen (Hämorrhoidalbeschwerden, Blutanstauungen) sind ein sicheres und dabei keine Schmerzen verursachendes, unschädliches, blutreinigendes Abführmittel die „St. Urs-Pillen“, erhältlich in Apotheken à 1 Fr. die Schachtel (60 Pillen enthaltend), oder direkt von der „St. Urs-Apothek“ in Solothurn. Versand franko gegen Nachnahme. (Die genaue Gebrauchsanweisung, sowie Bestandteile sind auf jeder Schachtel angegeben.) Man achte genau auf den Namen: „St. Urs-Pillen“.

91

GALACTINA

Das vorzügliche
Kinder-
Milchmehl

ist die beste und vollkommenste
Nahrung für Säuglinge und Kinder
zarten Alters.

80

Einbanddecken für den Jahrgang 1903 der „Schweizer kath. Frauenzeitung“ sind zum Preise von Fr. 1. 20 zu beziehen durch die Buch- und Kunstdruckerei Union SOLOTHURN.

Kropf, Halsanschwellung, Sommerprossen.

Die Unterzeichnete becheinigt hiemit, daß sie durch die briefliche Behandlung der Kuranstalt Felsengrund in Wienacht von ihrem Uebel, Kropf, Halsanschwellung und Sommerprossen, überraschend schnell und mit wenig Kosten befreit wurde. Fr. Agatha Dopfer, Meschach bei Lindau (Baiern), den 7. März 1903. 118

Adresse: Kuranstalt Felsengrund in Wienacht bei Rorschach 155.

Neu! Neu! Dienstboten- Hausbuch.

Ein praktischer Ratgeber für Dienstboten in ihrer Stellung, sowie besonders im spätern eigenen Heim mit 98 Abbildungen im Text und auf Tafeln, sowie mit 27 Schnittmusterfiguren.

Das über 400 Seiten zählende, hübsch gebundene Buch zerfällt in folgende Hauptteile:

1. Gedanken über Sparbarkeit.
2. Praktische Führung des Haushaltes.
3. Praktisches Kochbuch.
4. Ausbessern, Stopfen, Nähen.
5. Praktische Winke und Rezepte.
6. Praktischer Hausarzt.
7. Rechtliche Verhältnisse der Dienstboten.

Kein Dienstbote, keine Hausfrau sei ohne dieses Buch! — Preis Fr. 4.

Kasimir Meyer, Wohlen
(Murgau).



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementpreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
 Inserionspreis: 20 Cts. die einpaltige Zeitspalte oder deren Raum.

N^o 20.

Solothurn, 14. Mai 1904.

4. Jahrgang.

Hoch preiset meine Seele.

Hoch preiset meine Seele die Mutter laut des Herrn,
 Die ewig hohe, hehre, erhaben über Stern!
 In ihr ich hell frohlocke, die meine Mutter ist;
 Im Himmel und auf Erden die Königin du bist.

Es preisen die Geschlechter im ganzen Erdenrund
 Dich immer wieder selig; du lebst in jedem Mund.
 Sie preisen und sie singen, daß Großes dir getan
 Der Herr, der da ist mächtig, der Gott von Anfang an.

An allen, die dich ehren, übst du Barmherzigkeit,
 Du segnest die Geschlechter, die dir sich treu geweiht.
 Die Heinde unterliegen, die deinen Ruhm geschmährt,
 Der Höllenfeind muß weichen, wo er dein Bild erspäht.

Die deine Hilf' anflehen, sie rühmen deine Macht,
 Die deiner nicht gedenken, verbleiben in der Nacht.
 Wer dich als Mutter ehret, den nimmst als Kind du an,
 An deiner treuen Seite führst du ihn Himmel an.

Was du Johannes warest, das bist du jedem Christ,
 Der frei bekennet im Herzen, daß du die Jungfrau bist,
 Die Abraham verheißet und seinem Samen ward,
 Die Mutter des Erlösers und eine Jungfrau zart.

Hoch preiset meine Seele in lautem Jubelton
 Maria ohne Mehle, die Jungfrau mit dem Bohrn.
 Und wenn im Tode einstens mein liebend Auge bricht,
 Maria, meine Mutter, verläßt mich sicher nicht.

J. Fr. Bucher.



Die Wirtschaftlichkeit und ihre Hauptstützen.

Keiner der höchsten, aber auch der berechtigtesten Wünsche unserer verehrten Hausfrauen gilt dem bestmöglichen Gedeihen ihrer Wirtschaft, wovon ja auch ein guter Teil des häuslichen Glückes abhängt. Dieser ersehnte Erfolg wird denn auch nicht ausbleiben, sofern die Leiterin eines Hauses dessen vorzüglichste Stützpunkte festzuhalten versteht. Sie heißen: Richtige Dekonomie, weise Einteilung der Zeit, schöngeregelter Ordnungssinn und edle Bescheidenheit.

Die richtige Anwendung des Geldes im Haushalte bedingt in erster Linie dessen Gedeihen. Wo eine wirtschaftliche Hausfrau das Szepter führt, da gibt es keinerlei fatale Rückstände in der Haushaltungskasse, gleichviel, ob das Einkommen hoch oder niedrig gestellt sei, denn hier richten sich die Ausgaben immer nach der feststehenden Einnahmsquelle. Nebeneinnahme oder unsicherer Erwerb darf niemals dem eigentlichen Ausgabeetat zugezählt werden, denn wo solche Einkünfte ausbleiben, gerät man vorerst in Verlegenheit und bald in Schulden. Deshalb macht die wirtschaftliche Hausfrau ihren monatlichen oder wöchentlichen Voranschlag nur für ganz verlässliche Einnahmen und bei Berücksichtigung des Allernotwendigsten, fest entschlossen, nur dann zur Mehrausgabe zu schreiten, wenn die vorhandenen Mittel es gestatten. Jedoch auch das Unentbehrliche macht heutzutage oft sehr große Auslagen. Hier halte man die eine Regel fest: Befriedigung der realen Lebensbedürfnisse so gut und wirksam als möglich, immerhin unter weiser Berücksichtigung der Verhältnisse. Die Kost sei gesund, kräftig und nahrhaft, aber nach Maßgabe der vorhandenen Mittel praktisch gewählt, ohne Ueberladung, ohne den Luxus wertloser, ja schädlicher Genussmittel. Die Bekleidung sei rationell, die Wohnung gesund. Diese drei Hauptbedingungen menschlichen Wohlbefindens dürfen, ja sollen den Hauptteil des Einkommens beanspruchen bei allen jenen, die auf einen mäßigen

Jahresgehalt angewiesen sind. Dann kommen die ebenfalls notwendigen Ausgaben für die Förderung der Reinlichkeit, des physischen Wohlbefindens und für die edeln, geistigen Genüsse, welche das Leben anziehend und schön machen. Die Wohlthat körperlicher Erfrischung, gemüthlicher Erholung und geistigen Genusses durch gute Lektüre ist uns ebenso unentbehrlich, wie Nahrung und Bekleidung, nur darf sie in keiner Weise zu Ausschreitungen führen.

Erst nach der vernünftigen Befriedigung dieser *notwendigen* Lebensbedürfnisse kommt die Beschaffung des *Wünschbaren* an die Reihe, wobei wir uns vor unnützen Ausgaben zu hüten haben. Auch die vielen kleinen Ausgaben für allerlei niedliche, aber durchaus entbehrliche Dinge dürfen niemals die eigentliche Hausrasse schädigen; sie alle gehören nur in das Bereich jener, die es können, unbeschadet aller realen Bedürfnisse.

Die wirtschaftliche Hausfrau kennt auch die Freuden des Sparspennig, so bescheiden sich derselbe auch gestalten mag. Weiß sie doch, daß für jeden Haushalt einmal der Tag anbricht, an welchem Krankheit, Unfälle oder Mißgeschick ihre vermehrten Ansprüche an die Kasse stellen, die vielleicht gerade alsdann von keiner andern Seite Zuschuß zu erhoffen hat. Wie hoch willkommen wird in solchen Fällen der Sparspennig sein, welchen wir nicht etwa einer Entbehrung, sondern bloß dem weisen Maßhalten in den Ausgaben, oder gar noch der segensreichen Ueberwindung unserer begehrliehen Ansprüche verdanken.

Eine große Förderung der Hauswirtschaft bietet auch die *weise Benützung* der Arbeitszeit. Wer dieselbe gut einteilt und richtig verwendet, wird den Segen dieser nützlichen Gewohnheit bald überall empfinden.

Rechtzeitig, ja so frühe als die Ordnung des Hauses es gestattet, soll mit der Wirtschaftsarbeit begonnen werden, denn: „Morgenstunde hat Gold im Munde.“ So viel ist jedenfalls sicher, daß die in der Frühe versäumte Hausarbeit sich nie mehr recht nachholen läßt im Laufe des Tages, weil eben jede spätere Stunde wieder ihre besondern Verrichtungen vorschreibt. Wird dagegen dieser *ausgiebige* Zeitraum der Morgenstunde auch richtig verwertet, indem jede Hand die ihr zufallende Arbeit zur rechten Zeit und mit Fleiß, Umsicht und Energie verrichtet, dann muß die Wirtschaft gedeihen.

Alles zur richtigen Zeit, das *Dringendste* stets und überall voran, und dann der Reihe nach das *Notwendige* besorgen, das ist die altbewährte Regel, welche in goldenen Bügen auch über jedem neuen Heim prangen sollte.

Und wie vieles läßt sich ersparen, wenn Zeit und Muße es gestatten, noch so manche Arbeit zu tun, für deren Ausführung sonst hohe Preise bezahlt werden müssen. Oder heißt man das *nicht Geld am unrichtigen Orte* ausgeben, wenn man wegen jeder Kleinigkeit zum Schneider, zur Nähterin, zur Modistin schickt, während doch Reparaturen jeder Art von der kundigen Hand der Hausfrau ausgeführt werden könnten? — Eine Wirtschaft, die überflüssige Nebenausgaben für Dinge verzeichnet, welche leicht und sicher im Hause selbst abgetan werden können, wird nicht als muster-gültig dastehen. Ist ja die Zeit doch auch kostbar, wenn man sie gut und *arbeitsam* anwendet, anstatt sie in müßigem Treiben oder losen Blandereien zu vergeuden.

Ordnung ist die dritte Grundpfeiler der Wirtschaftlichkeit, welcher alles Vorhandene fest und in schöner Harmonie zusammenhält. Ordnungslose Haushaltungen verbrauchen viel kostbare Zeit und manch hübsches Stück Geld, weil selbst das mühsam Erworbene dort bald wieder zu Grunde geht.

Wie manche liebe Viertelstunde, welche man dringend anderswie zu gebrauchen hätte, geht in der unordentlichen Wirtschaft oft bloß mit *Suchen* verloren? Dieses und jenes Stück war da, aber es befindet sich nicht an seinem Platze, weil eben Kinder und Angestellte, ja oft sogar die Hausfrau selbst, jedes Gerät nach Belieben hinstellen oder hinwerfen, unbekümmert um Ordnung und Hausrasse. So kommt es, daß kleine Schäden nicht rechtzeitig ausgebessert und teuer bezahlte Gegenstände verloren

gehen, wofür man bald mit neuen Auslagen aufzukommen hat. Und wie vieles geht im ordnungslosen Haushalte zu grunde an Speise und Trank und an den Vorräten? — Das alles zählt sich im Laufe eines Jahres! — Auch allzu große Vernachlässigung der Reinigungsarbeiten, des Instandhaltens der Betten, Kleider, Wäsche u. s. f. kann oft großen Schaden anrichten. — Zur Ordnungslosigkeit zählt aber auch die über-spannte Reinigungswut mancher Hausfrauen, welche durch übermäßig häufige Erneuerung dieser Arbeiten nicht bloß ihr Haus ungemüthlich machen, sondern auch noch die Kasse schädigen. Wo wirklich Ordnung und Reinlichkeit gehalten wird, sollen Räume und Inventar so geschont werden, daß eine rechtzeitige, aber durchaus normale Reinigungszeit im Hause eingehalten werden kann.

Bescheidenheit ziemt auch jedem Haushalte, besonders da, wo die Sorge um des Lebens Güter besondere Sparsamkeit anempfiehlt. Zudem ist der Luxus im Hause immer ein Feind der Gemüthlichkeit und des bequemen Genusses der traulichen Häuslichkeit. Wo alles prunkhaft aussieht, ist sicherlich nicht gut wohnen, denn die unaufhörlichen Rücksichten, welche jede Prachtentfaltung fordert, machen das Leben nicht angenehmer. Glücklich das friedlich stille Heim, wo alles nett, rein und wohlerhalten aussieht, ohne durch aufdringlichen Glanz oder durch überreiche Pierde der Gemüthlichkeit Eintrag zu tun.

Zudem ist die üppige Einrichtung und das großartige Leben der Alltäglichkeit auch noch der erklärte Feind der christlichen Charitas, denn wo Luxusausgaben auf der Tagesordnung stehen, da muß die barmherzige Liebe die Schwelle meiden. Man hat eben kein Geld für gute Werke, weil der üppige Tand den Anteil der Armen verschlingt. Und dennoch fordert das *christliche Leben* die Unterstützung der Notleidenden als *strenge Pflicht* von Allen, die es irgendwie können. Im Wohltun erfüllt die katholische Hausfrau den edelsten Teil ihrer Pflichten als *Benkerin* des Hauses, denn dieses Werk gibt ihrem Familienkreise das Beste, was ihm werden kann, den Segen von oben. Sagt ja die hl. Schrift klar und deutlich: „Wer dem Armen gibt, leihet auch Zinsen dem Herrn.“ Das aber ist die beste und höchste Stütze eines Hauses, wenn der Segen barmherziger Liebe auf demselben ruht.

A. v. L.



Samenförner.

Eitelkeit ist es, ein langes Leben wünschen und sich um ein frommes Leben nicht bekümmern.

Eitelkeit ist es, dasjenige lieben, was so geschwind vergeht und nicht dahin eilen, wo die Freude ewig bleibt.

Thomas von Kempis.

Willst du ein frommes Leben führen, so werden deine Sitten dir vielleicht Haß und Spott zuziehen. Wolle dann nicht einer bösen Welt zu lieb auch böse oder doch lau werden!

Sprechen wir uns nicht zu leicht von Berufs- und Christenpflichten frei.

Die Besuche des Christen sollen nicht durch bloße Geschwägigkeit, sondern durch Berufspflicht, Nächstenliebe oder irgend einen andern höhern Grund veranlaßt sein. P. Ph. Seeböck.



Sanft Blasien im Schwarzwald.

Reisekizze von P. Richard Stettler.

(Fortsetzung und Schluß.)



Werfen wir beim Eintritt ins Kloster einen kurzen Ueberblick über seine Geschichte und seine Schicksale. Wegner und Welte's Kirchenlexikon gibt uns darüber interessante Details. — S. t. B l a s i e n, ehemalige gefürstete Benediktiner-

abtei im Schwarzwalde, durch äußere Stellung und wissenschaftliche Bedeutung gleich hervorragend, führt nach der klösterlichen Tradition seine Anfänge auf fromme Anachoreten des 7. Jahrhunderts zurück, welche die damals noch schauerlichen Einöden an dem südbölichen Abhange des Feldberges aufsuchten, um in strenger Askese Gott ihr Leben zu weihen. An der Stelle, wo die Bergbäche Alb und Steinach zusammenfließen, bauten sie hölzerne Hütten und eine Kapelle. Von Rheinau erhielten die Brüder die Regel des hl. Benedikt und einen Teil der Reliquien des hl. Blasius; der hl. Fintan verließ seine Klause, um selbst das „Heilum“ nach der Abzelle zu überbringen. Kaiser Ludwig II. gab dem Kloster 866 einen Freibrief. Im zehnten Jahrhundert verwüsteten die Hunnen die junge Pflanzung. Ritter Regibert von Seldenbüren (Zürichgau), der Freund und Vertraute Ottos I., zog sich um 948 aus dem Geräusche der Welt zurück und baute das Kloster von neuem auf. Das fürstliche Stift zählte im Ganzen 48 Aebte. Verschiedene Zeitläufe brachten das Kloster in die verzweifeltsten Lagen. Die erste Erhebung im Bauernkriege begann auf stiftischem Gebiet. Gleichzeitig empörten sich die Hauensteiner und die vereinigten Haufen überfielen am 1. Mai 1525 St. Blasien und verübten die wildesten Greuel. Der Aufstand wurde von der österreichischen Landesregierung niedergeschlagen und der Hauptanführer an einen Baum gehängt. Drei Tage später sah man die rechte Hand desselben an die Klosterpforte genagelt und dabei die Worte geschrieben: „Diese Hand wird sich rächen.“ Am Tage nach dem weißen Sonntag 1526 wurde das Kloster, mittelst Pulver in die Luft gesprengt. — Während der segensvollen Regierung des Fürst-Abtes Martin II. Gerbert ward das Kloster, wie schon zweimal früher, von einem furchtbaren Brandunglück heimgesucht, welches 23.—24. Juli 1768 die Kirche und das ganze Stiftsgebäude mit der reichen Bibliothek und andern kostbaren Sammlungen vernichtete. Der Neubau, der jetzt noch steht, nahm Jahre in Anspruch. 1783 am 21. Oktober konnte die prachtvolle Rotunde eingeweiht werden (am 7. Februar 1874 wurde diese Kirche abermals ein Raub der Flamme.) Auch eine ansehnliche Bibliothek hatte der berühmte Abt wieder gesammelt. Juneres und Neuperes, der geistige wie der materielle Zustand des Stiftes war ein glänzender, als Martin Gerbert aus dem Leben schied: die höchste Blüte kurz vor dem Untergang! Der nächste Abt Moriz Ribele, 1793—1801, ein Mann nach dem Geiste seines edlen Vorgängers, hatte Mühe, sich unter den Unruhen der Revolution und der großen Kriege zu behaupten. Abt Berthold III. Kottler, sollte vom schwersten Schläge betroffen werden. Durch den Luneviller Frieden und den Regensburger Kongreß wurde St. Blasien mit den übrigen Klöstern des Breisgaves dem Malteserorden als Entschädigung zugesprochen; durch den Preßburger Frieden kam es an Baden und wurde den 24. Februar 1806 provisorisch, am 25. Juni 1807 definitiv als aufgehoben erklärt. — Der letzte, 1807 gedruckte Katalog führt 93 Konventualen und 14 Fratres auf. Von diesen wanderten 35 mit Abt Berthold nach Kärnten, wo ihnen Kaiser Franz das Kloster St. Paul im Lavanttal überlassen hatte. St. Blasien war bekanntlich eines der reichsten Klöster. In der Schweiz gehörten die Propsteien Klingnau und Wislikofen und das Kloster Sion dazu; überdies die Kameralämter Zürich, Basel, Schaffhausen und Kaiserstuhl.

Betreten wir die uralte Abtei. Lauteres Sonnengold flutet uns beim Eintritt ins Vestibül entgegen. Dann weitet sich der Blick im Fluchtpunkt eines von massigen Gebäuden umfaßten Quadratsfeldes, die teils als Spinnerei, Amtswohnungen u. teils als Mietslokale benutzt werden. Als Klosterkirche resp. Pfarrkirche wird der äußere Chor benutzt, der durch eine Querwand von der früheren riesigen Kuppelkirche getrennt ist und dennoch einen ganz respektablen Raum präsentiert. Der frühere „Klosterbesitzer“ Eichenthaler ließ die Kupferplatten aus dem Kuppeldach entfernen und bezahlte damit die Hälfte des Kaufpreises, den er dem Staate schuldete,

die andere Hälfte deckte er durch Holzschlag in 3 Klosterwäldern. Trotz alledem machte er keine „guten Geschäfte“ — er kam ins Falliment und mußte nach wenigen Jahren die Wahrheit des alten Spruches erfahren: „Kloster gut, tut nicht gut.“ — Die herrliche Klosterkirche samt einem schönen Gebäudekomplex brannte, wie schon erwähnt, 1874 total aus. Der gegenwärtige Großherzog von Baden suchte dem Greuel der Verwüstung an hl. Stätte ein Ende zu machen, indem er letzten Herbst das Kuppeldach mit Kupferplatten einschalen ließ und in nächster Zeit auch die ausgebrannte Kirche total auf eigene Kosten renoviren will, um so eines der schönsten Baudenkmäler in süddeutschen Gauen vor dem drohenden Untergang zu retten.

Nur ein gottbegnadigtes Künstlerauge des Abtes Martin Gerbert vermochte es, einen so imposanten Marmorbau aufzuführen. In gigantischen Silhouetten zeichnen sich auf dem blauen Himmel dieses Herbsttages die dunkelgrünen Tannen ab, als wollten sie einen unvergleichlich wirksamen Untergrund bilden für das von der Sonne fast durchleuchtete Marmor tafelfwerk der Riesenfassade. Ein hl. Schweigen empfängt uns beim Besuche des Gotteshauses, das von mächtigen Säulen und Gewölben getragen wird. Ein seltsames Gefühl zwingt jeden, entblößten Hauptes, leise auftretenden Fußes und mit einem unterdrückten Ausruf der Bewunderung diese herrlichen Hallen zu durchschreiten. Viel zu rasch müssen wir den Tempel durchmessen, da nur kurze Zeit uns zur Verfügung steht, so daß das Auge nicht alle Eindrücke zu fassen vermag. Im ganzen monumentalen Kuppelbau, wie in den beiden Sakristeien haben die Hände von Zerstörern und Barbaren sowie des Feuers gefräßige Flamme traurige Spuren roher Kraft und blinder Wut zurückgelassen; denn einer Reihe Statuen und Figurengruppen fehlen die Köpfe, andern die Arme und Füße. Hoffentlich ist nun einer solchen Barbarei für immer das Handwerk gelegt. — Der Hochaltar repräsentirt eine Himmelfahrt Mariä. Die Gottesmutter schwebt gen Himmel, von Engeln umgeben und auf ihrem schönen Antlitz ist zugleich die Erinnerung an den ausgestandenen Schmerz im Erdenleben und die Wonne der Vollendung; beides mischt sich ineinander zu einer seligen Schwermut; sie dankt für beides, für den Schmerz der Vergangenheit und für die Seligkeit der Gegenwart. Ein zweites Gemälde zog noch meine Aufmerksamkeit auf sich: „Der gekreuzigte Heiland“. — Das Ganze ist eine schmerzmüthige Nacht. Der Heiland hängt todt am Kreuze; sein Haupt ist weß hinabgesunken; die eine Hälfte des bleichen Gesichtes ist von dem langen, dunklen Haupthaar bedeckt, das darüber leicht herabwallt. Die tiefe Trauer des Bildes wirft mehr und mehr ihre Schatten in die Seele, je länger man davor stehen bleibt, und zieht den Anblick an und bindet fest. Man fühlt sich ergriffen von Ueberdruß und Verachtung gegen alle Lust und allen Glanz der Erde, und die Seele möchte vor diesem Kreuze weilen, so lange der Leichnam nicht abgenommen ist, — sei es auch bis zum eigenen Tode.

Vor dem Verlassen der einst so herrlichen Kunstschätze und dieser dem ursprünglichen Zwecke entfremdeten Klöster Räume und ihrer verwaisten Dekonomiegebäude drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, wie nahe in neuerer Zeit für den badischen Staat die Gelegenheit läge, ein altes Unrecht gut zu machen und das einst so blühende Kloster den früheren Besitzern, den Benediktinern wieder zurückzuerstatten. Wenn Baden Preußen so gerne nachahmt, so dürfte es dasselbe auch in diesem Punkte tun, da ja der deutsche Kaiser die verschlossenen Pforten der aufgehobenen Klöster Beuron und Maria Taach den Benediktinern wieder öffnen ließ. Der bekannte Volkschriftsteller A. Stolz hat sich über St. Blasien ein kurzes Resumé zusammengestellt. Er schreibt: „St. Blasien's Dom ist großartiger und geschmackvoller, als ich es mir vorgestellt hatte. Er läßt sich mit keiner gotischen Kathedrale vergleichen; aber in anderer Bauweise habe ich noch keine Kirche gesehen, die mir schöner vorgekommen wäre. Wenn

man in diesem edlen Tempel steht, fühlt man so recht, welche tiefe Gemeinheit und Roheit dazu gehörte, diesem Dom gleichsam die Stimmen zu nehmen, die Orgel und die Glocken, und das Dach abzudecken, um badische Kupferkreuzer daraus zu machen. Bei dem dünnen Geläute der übriggelassenen Schellen kommt einem der Dom vor, wie ein großer schöner Mann mit einer Kinder- oder Füstelstimme“.

Die Abendpost brachte uns wieder an den Rhein zurück. Ein wunderbares Abendrot erglühete uns entgegen, wie wir nach dem Städtchen Waldshut herüberkamen. Herrlich schimmerten die Schweizerberge im goldigen Scheine der scheidenden Septembersonne. Es war so schön, so unsäglich schön, wie kaum der schönste Traum einen Augenblick die Seele umschwärmt. — Ein Schnellzug führte uns den Rhein entlang nach Schaffhausen und von dort in die alte Benediktiner-Abtei. Beuron, worüber ich später den Leserinnen der „Schweiz. kath. Frauenzeitung“ etwas erzählen will. —



Gott schütze Dich!

Gott schütze Dich! — Und wenn Dein Fuß
Durch Nacht und Dunkel irrt,
Glaub' nur, daß Dir den rechten Weg
Dein Gott erleuchten wird!
Ein Wort von ihm: Dann wandelt sich
Die Nacht in Licht! — Gott schütze Dich!

Gott schütze Dich! — Und wenn Dein Herz
Muß tragen Kreuzeslast,
Glaub' nur, daß Du an Deinem Herrn
Den besten Tröster hast!
Ein Wort von ihm: Dann wandelt sich
Dein Leid in Heil! — Gott schütze Dich!

Gott schütze Dich! — Und laß die Welt
Nicht allzubiel Dir sein!
Glaub' nur, die rechte Treue hält
Dein Gott Dir ganz allein.
Der Menschen Herzen wandeln sich —
Gott nur bleibt Gott! Er schütze Dich!

Leopoldina.



Plauderlei aus dem Aargau.

Es wird die Leserinnen der „Katholischen Frauenzeitung“ vielleicht interessieren, etwas von einem christlichen Mütter-Verein aus dem Aargau zu hören. Derselbe hat das 25. Altersjahr hinter sich. Still und bescheiden geht er seinen Weg, bringt da oder dort sein Schärfelein für irgend etwas Gutes. Er hat auch eine „ewige Fahrzeit“ gestiftet, und jedem Mitglied weihet er nach dessen Hinscheid ein Seel = Amt und zwei heilige Messen. Seine Versammlungen finden immer Sonntags, abends 4 Uhr statt, in einer Zeit, in der sich jede Frau etwa für eine Stunde losmachen kann. Und wie freudig und gerne kommen sie alle zu den Versammlungen! Wie so manch Trost- und Segenswort tragen sie alle heim, in den Kreis ihrer Pflichten! Der schönste Tag aber ist jährlich das Titularfest. Ein feierliches Hochamt mit Predigt versammelt die Mitglieder in der heimeligen Vereinskapelle, am Altare der göttlichen Mutter. Nach der heiligen Kommunion des Priesters folgt die der Frauen. So erneuert sich immer wieder der weiße Sonntag und erquickt vom Gnadentau des Himmels, mit heiliger Freude, erfrischem

Mute und vertrauensvollem Hoffen kehren sie zurück von heiliger Stätte, um wieder zu tragen die Last des Tages mit Gott und für Gott und die Familie.

Möchte doch dieser schöne Verein allüberall Eingang finden.



Frauen.

Als Kaiser Karl V. einst zu Brüssel Hof hielt, fiel daselbst zwischen zwei vornehmen und hochgestellten Damen ein so heftiger Rangstreit vor, daß man schon befürchtete, diese Zwistigkeit könne die schlimmsten Folgen haben und die ersten Familien des Landes entzweien. Man gab sich alle Mühe, den Streit beizulegen, aber vergeblich, die eine wollte immer vor der andern den Vortritt bei Hofe haben. Endlich brachte man die beiden ergrimmt Schönen so weit, daß sie sich in einem scheidrichterlichen Ausspruche des Königs unterwerfen wollten. Kaiser Karl bewilligte die diesfallige Bitte der Verwandten und bestimmte einen Tag, an welchem er öffentlich durch seinen Ausspruch den Streit zu entscheiden willens sei. Dieser Tag erschien. Noch nie war der Audienzsaal so voll gewesen; keine politische Angelegenheit hatte jemals die Gemüter so beschäftigt, wie diese Damenzwistigkeit. Endlich tritt der Kaiser in den Saal. Atemlos lauschten die Anwesenden seinem Ausspruch. „Wir haben,“ sagte Karl mit würdevollem Ernste, „die Streitigkeit dieser beiden Damen wohl erwogen, und unser kaiserliche Wille geht dahin, daß die Häßliche vorangehen, die Schöne aber ihr folgen soll.“ — Dieser weiße Urteilspruch machte einen lebhaften Eindruck. Keine der beiden Damen wollte nunmehr vorangehen, und man hatte Mühe, sie aus dem Saale zu bringen. Von da an soll der Kaiser keinen Damenstreit mehr zu schlichten angegangen worden sein. r.



Gedankespöhn.

Von Walter Müller.

(Nachdruck verboten.)

Möntscheherz und Möntschesinn
Trachtid z'vil nach Geldgewinn.

Es Meitschi wo nid choche cha
Sett au no keini Chilter ha!

Wer chunt nid öppe d'r näbe
Uf syne Läbeswäge?

Sim wo grob icht mitem Beh,
Wetti au teiz Meitschi geh! —



Die Dienstboten auf dem Lande.

Referat von Frau von Gottrau, Nationalpräsidentin, gehalten an der General-Versammlung des Mädchenschutzvereins in Freiburg.

Es ist heutzutage schwerer als je, Dienstmädchen zu finden, welche sich willig den Landarbeiten unterziehen, obwohl die bezahlten Löhne ungleich höhere sind als früher. Die Klagen darüber sind ganz allgemein; sie müssen deshalb auch tief- und weitgehende Ursachen haben. Wenn wir die Sache etwas näher betrachten, so ergeben sich etwa folgende Gründe:

Die einseitige Richtung der Primarschule. Während allzu langer Zeit bewegte sich die Schule ausschließlich auf litterarischem Gebiete, ohne den Mädchen Geschick und Neigung für häusliche Arbeiten einzufößen. Daher fanden begabte Schülerinnen es oft unter ihre Würde, Arbeiten und Geschäften des Hauses obzuliegen, indem sie sich zu Höherem berufen glaubten. Berechnet man dabei die Anziehungskraft, welche die Städte auf viele junge unerfahrene Gemüter ausüben, so ist leicht einzusehen, warum so viele ihre Dorfheimat verlassen.

Seit mehreren Jahren ist man nun doch bemüht, diesem Uebel zu steuern, indem man überall der Primarschule weibliche Fachkurse, Haushaltungs-, Zuschneide-, Glätte-, Kochkurse u. s. w. anschließt. Erhält so die Tochter schon auf den Schulbänken Anleitung zu den Hausgeschäften, so wird sie sich später williger den Arbeiten ihres häuslichen Kreises, ja den schweren, aber gesunden Landarbeiten unterziehen, anstatt vielleicht eine sogenannte Deklassierte zu werden, denen es so schwer wird, sich im Leben zurechtzufinden. Für die Letztern ist der Zug nach der Stadt am gefährlichsten, weil sie im guten Glauben, dort ein fröhliches, bequemes Leben zu finden, den größten Enttäuschungen entgegengehen.

Indessen gibt es auch gute Gründe, welche eine Tochter veranlassen können, Dienst in der Stadt, anstatt auf dem Lande zu suchen. Gar oft ist für schwächere Naturen eine leichtere Stelle in der Stadt angemessener als die kraftbeanspruchenden Landarbeiten.

Schließlich sind die Familien in den Städten oft geradezu gezwungen, ihr Dienstpersonal auf dem Lande zu rekrutieren, weil die Mädchen aus den Arbeiterklassen der Städte es unter ihrer Würde halten, als Köchin, Zimmer- oder Küchenmädchen zu dienen und lieber Verkäuferin, Buchhalterin u. oder aber

Fabrikarbeiterin sein wollen. Die überall neu erstellten Fabriken entlehnen denn auch oft ihre schwach bezahlten weiblichen Kräfte nicht nur den Städten, sondern auch dem Lande.

Diejenigen Mädchen endlich, welche sich dem Dienste auf dem Lande widmen, wollen gewöhnlich hohen Lohn beanspruchen. Dabei sind sie oft tatsächlich zu schwach, die aufgetragenen Ar-

beiten zu verrichten, oder sie können es nicht, weil sie nicht dazu angehalten wurden.

Viele derselben sind dabei sehr undankbar. Nachdem die Meisterleute sich vielleicht Mühe gegeben sie manche Arbeit zu lehren, verlassen sie wegen einer Kleinigkeit ihre Stelle mit der traditionellen Phrase: „Wenn es Euch so nicht gefällt, verlasse ich den Dienst.“ So flattern sie von einem Hause zum andern und können nirgends dauernd Wurzel fassen.

Andererseits beklagen sich die Dienstmädchen oft, ihre Herrschaften suchten allerlei Vorwände, ihnen den verabredeten Lohn zu verringern oder auch nur einen geringen Entgelt für schwerere Arbeit zu bezahlen. Da ist es denn auch nicht zu verwundern, wenn eine kluge und arbeitsame Tochter ihren Vorteil sucht und lieber in der Stadt 30—34, ja bis 40 Franken verdient als 18, 20, 22 Franken auf dem Lande.

Leider gibt es auch hier und da gewissenlose Meisterleute, welche die jungen Kräfte aus-

beuten, indem sie ihnen viel zu viel aufbürden, als ob dieselben Lasttiere wären. Tausendmal unverantwortlicher handeln die, — Gott sei Dank sind sie selten, aber es gibt solche, — welche ihre Mägde moralisch ausbeuten wollen.

Manche sind wieder gleichgültig. Sie vergessen, daß das Dienstmädchen nicht nur Arme und Füße hat zum arbeiten, sondern auch ein fühlendes Herz. Wie soll es den Herrschaften



Unsere Fürsprecherin (Madonna mit dem Jesuskinde).

Liebe entgegenbringen, wenn es nie bei denselben ein wärmeres Gefühl entdeckt, als kalte Gewinnsucht und Ausbeutung.

Mittel zur Bekämpfung der Uebel.

Wenn es eine unbestreitbare Tatsache ist, daß die Mägde auf dem Lande immer seltener werden, so werden wir in erster Linie nicht alle Mädchen annehmen, welche sich für den Dienst in der Stadt anbieten. Da sind es die Stellenvermittlungen, welche entscheiden können, ob eine Magd für die Stadt taugt oder nicht. Dann sollen sie dieselben über die Verhältnisse in den Städten wahrheitsgetreu aufklären und etwaige allzurossige Illusionen verschneiden. Hat man in Städten größere Löhne, so hat man auch mehr Gelegenheit zu Ausgaben.

Machen wir sie auf die sittlichen Gefahren, welche unerfahrenen und arglosen Mädchen in der verführerischsten Art aufzulauren, aufmerksam. Ferner sollten auch in den Schulen mehr hygienische Prinzipien gelehrt und mancherorts mehr praktiziert werden.

Man beklagt sich auch, die Mägde seien ungeschickt; aber wo sollen sie sich ausbilden? Mit 13 Jahren sollten dieselben für gewöhnlich aus der Schule entlassen werden; dann aber einen obligatorischen Haushaltungskurs von mindestens zwei Jahren durchmachen, oder wo das nicht eingeführt, doch während der Sommerferien in einem guten Hause gleichsam eine Lehrzeit durchmachen.

Ein anderer Fehler, der bekämpft werden muß, ist das Stellenwechseln wegen jeder Kleinigkeit; da könnten die Mädchenschutzvereine auch etwas tun, indem die Mitglieder desselben zwischen Meisterschaft und Dienstmädchen vermitteln, resp. ihren etwaigen Klagen entgegen kommen würden. Zu diesem Zwecke müßte sich aber unsere Tätigkeit auch auf die Dörfer erstrecken und in jeder größeren Gemeinde Patronagen errichten. Nur so könnten wir einigen Einfluß auf Meister und Dienerschaft auf dem Lande haben. Das wäre ein weiterer, verdienstvoller Schritt des katholischen Mädchenschutzvereins.



Hauptmann Garbas.

Novelle von Friedbert Hammers.

(Fortsetzung.)

Don diesem Tage an nahm meine Herde nicht mehr den ersten Platz in meinem Herzen ein. Wie Sie denken können, betrat ich jetzt öfter den engen Waldpfad und sah Luise wieder. Bald liebte ich sie herzlich, mit einer Liebe aber, die kaum etwas anderes war als die unbesangene Zuneigung eines Kindes, offen und lauter, wie der klar anbrechende Frühlingmorgen. Wenn ich Luise sehen, auf dem grünen Rasen an ihrer Seite sitzen oder ihr durch eine von der höchsten Spitze eines Baumes herabgeholte Frucht eine Freude bereiten konnte, dann waren alle meine Wünsche reichlich erfüllt. Allein dieses Glück war nicht ungetrübt, immer fand ich Luise traurig, und das verursachte mir Kummer. Allen meinen Fragen nach dem Grunde dieser Traurigkeit wich sie aus. Niemals gestattete sie mir, zu ihr in die Hütte zu kommen; ja, es ereignete sich zuweilen, daß sie mich plötzlich verließ, mit der dringenden Bitte, ihr nicht zu folgen. Kurz, von ihrer Vergangenheit und ihren Verhältnissen konnte ich nichts erfahren, und doch war ihr aus meinem Leben nichts unbekannt geblieben.

Endlich aber schienen meine Jugend und meine innige Liebe ihr auch Vertrauen einzulösen. Eines Tages teilte sie mir mit, sie bewohne die Hütte mit ihrem Vater; dieser sei jedoch fast immer „im Felde“ und kehre nur zeitweilig in den Stunden der Nacht zurück; dann hole er frische Munition und Lebensmittel, um sich von neuem in Gefahren zu stürzen. Högernd nannte sie mir seinen Namen: er hieß Tiodoro Mileto.

Dieser Name erschreckte mich; ich kannte die Bedeutung des Ausdruckes: „im Felde sein“. Tiodoro Mileto war also einer jener verwegenen, welche aus Parteigängern des Aufbruchs gegen König Joachim Murat gefürchtete Banditen geworden waren. Jetzt begriff ich die Tränen Luise's; denn die Lage der Empörer wurde täglich bedenklicher.

Wir standen im Anfange des Winters von 1810. Es war damals für Calabrien eine schreckliche Zeit. Eine Anzahl dem König Ferdinand treu ergebener Männer, trotzte allen Maßregeln Murats und setzte mit Hilfe etlicher Banden freigelassener Galeerensklaven, welche die Engländer von Sizilien aus herübergeschickt hatten, den Parteigängerkrieg fort. Doch war es nicht mehr ein ehrlicher Kampf; der Bürgerkrieg war der Deckmantel für eine Reihenfolge der schauerlichsten Verbrechen geworden. Die französischen Soldaten durften sich kaum noch einzeln oder in kleinen Abteilungen ins Freie wagen; hinter jeder Biegung des Weges, in jedem Graben lauerte der Tod; nirgends waren sie sicher vor den Kugeln oder Dolchen der Banditen. Letztere sahen sich begünstigt durch den allgemeinen Haß der Bevölkerung gegen die Franzosen, das unkluge Auftreten der Fremdherrschaft und durch die Schwierigkeiten, die das gebirgige Land mit seinen undurchdringlichen Wäldern, tiefen Abgründen und Hohlwegen der Befolgung entgegenstellte.

Murat, erbittert durch die Erfolglosigkeit eines Kampfes, welcher so viele seiner Tapfersten dahintrafte, beschloß, mit allen Mitteln demselben ein Ende zu machen. Er ernannte den General Manhès zum Befehlshaber in den calabrischen Provinzen mit unbeschränkter Vollmacht. Dieser ergriff sofort die entscheidendsten Maßregeln. Er schlug sein Hauptquartier zu Cosenza, ungefähr zehn Stunden von Martorano, auf, und durch kräftige, wohlberednete Angriffe gelang es ihm bald, die Empörer in den Wäldern von Scilla und von Santa Eufemia zusammenzudrängen. Hier konnte aber bei der schlechten Jahreszeit ihres Bleibens nicht lange sein. Das wußte Manhès: er rechnete darauf, daß sie aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen müßten, um auf den Bauernhöfen und in den Dörfern Lebensmittel aufzutreiben, wenn nicht die Landleute sie ihnen zuführten. Daher verordnete er, daß ein Jeder, Mann oder Weib, der außerhalb seiner Behausung mit einem Stück Brod angetroffen würde; ferner daß die zur Befolgung der Banditen entsandten Nationalgardisten, welche zur Stadt zurückkehrten, bevor der letzte der Banditen getötet oder gefangen genommen sei, und endlich, daß jeder Ortsvorsteher, aus dessen Gemeinde eine gewisse Anzahl Männer „im Felde“ sich befand und dem es nach erhaltener einfacher Aufforderung nicht gelungen, die bestimmte Zahl tot oder lebendig einzuliefern, unverzüglich erschossen werden sollten. Selbstverständlich sollte auch jedes Dorf, dessen Vorsteher diesem Geschiehe verfallen, niedergebrannt werden, seine Einwohner aber über die Klinge springen.

So stand es im Lande. Die Maßregeln des Generals verbreiteten Entsetzen weit umher, und Luise war in Tränen gebadet, als sie mir davon erzählte.

Infolge der strategischen Pläne des Generals Manhès waren nach Martorano zwei Schwadronen reitender Carabiniers gekommen. Unter den Offizieren befand sich der Lieutenant Alberich d'Offanges, den der Kommandeur Hauptmann Goguillot besonders schätzte. Alberich war ein schöner, junger Mann von zweiundzwanzig Jahren. Seine schlaffe, anmutige Gestalt verriet eine Fülle jugendlicher Kraft; in seinem leuchten Blicke und in dem Lächeln, welches seine Lippen kräuselte, war keine Spur von Härte zu entdecken. Zuweilen, wenn ich mit meiner Herde in der Nähe von Martorano nach dem Pachtthofe mich befand, sah ich ihn stolz vorüberreiten. Ich weiß nicht, war es der nationale Haß gegen die Unterdrücker meines Vaterlandes oder der Neid des armen verachteten Hirten gegen den glänzenden, schönen Offizier. oder war es Ahnung, was mich gegen ihn einnahm, — aber nach wenigen Tagen haßte ich diesen Franzosen gründlich.

III.

Drei Monate verließen. Der Frühling hatte unsere Wälder und Hügel von neuem mit seinen Farben geschmückt. Meine Zusammentünfte mit Luise waren seltener geworden, weil infolge des auf uns lastenden eisernen Joches Antonio mir verboten hatte, die weiter entlegenen Weideplätze aufzusuchen. Doch gelang es mir zuweilen, seine Aufmerksamkeit abzulenken und mich zu Luise zu schleichen. Kaum aber wagte ich dann nach dem Schicksale ihres Vaters zu fragen; ich begnügte mich, zu wissen, daß er noch nicht verhaftet sei. Luise selbst schien mir in ihrem Benehmen weniger zärtlich, weniger liebevoll; in ihren Blicken leuchtete nicht mehr das ruhige Vertrauen, das sie mir früher entgegengetragen. Ihre Traurigkeit war mir erklärlich, nicht ihre Kälte. Auf meine Fragen hatte sie nur die eine Antwort, es sei ihr nicht gestattet, Liebe und Hoffnung zu hegen, solange ihr Vater in so großer Gefahr schwebte.

Anfangs gelang es ihr, mich zu täuschen; doch meine Zweifel an ihrer Liebe mehrten sich, und ich konnte eines Tages nicht umhin, ernstlicher in sie zu dringen. Ich schilderte ihr, wie sie mich vom ersten Augenblicke an, wo ich sie gesehen, gefesselt, wie ich da begriffen habe, daß nur sie meine Lebensgefährtin werden könne; ich stellte ihr vor, daß wir beide in unserer unglücklichen Lage und bei den uns umgebenden Gefahren nur Trost und Stütze darin finden könnten, wenn wir als Verlobte näher verbunden seien, und bat sie, unserem ländlichen Brauche gemäß, die Ringe zu wechseln. Bei dieser Bitte erblaßte Luise, sie schaute mich mit einem Blicke an, in welchem Dankbarkeit, aber auch Schmerz und Verwirrung sich ausprägten. Sie entzog mir ihre Hand und sagte: „Nach dem Kriege! In diesem Augenblicke wäre es ein Unrecht!“

In reiferem Alter und bei mehr Ueberlegung würde ich mich vielleicht gefragt haben, warum trotz der wohlberechneten Maßregeln und strengen Befehle des Generals Manhès und seiner Offiziere Luises Vater noch nicht ergriffen sei. Aber meine Unerfahrenheit fand nichts Befremdendes darin. Die Weigerung des jungen Mädchens betrübte mich, ohne Verdacht in mir zu erregen.

Wieder verfloßen zwei Monate: der Mai ging zu Ende. Mit dem Eintritt der schönen Jahreszeit war auch die Jagd auf die Banditen eifriger betrieben worden. Luise sah ich immer seltener; sie verweilte fast gar nicht mehr in ihrer Hütte, wie sie sagte, weil sie wochenlang die entlegensten Schlupfwinkel des Waldes durchstreifen müsse, um Tiodoro mit Lebensmitteln zu versehen.

Eines Morgens hatte ich mich, dem Triebe meines Herzens und meiner wachsenden Unruhe folgend, tiefer in den Wald gewagt, als mein Brodherren gestattet. Zwischen den Bäumen erblickte ich eine hellgekleidete Gestalt. Ich eilte darauf zu: es war Luise, deren Augen und Hände fieberhaft brannten. „Ihn hungert!“ sagte sie mit matter Stimme.

Ohne ein Wort zu erwidern, eilte ich beflügelt Schrittes zum Pachtthofe, wo ich mich rasch zweier großer Brode und eines Stückes Hammelsteule bemächtigte. Zurückgekehrt, bat ich Luise, mir zu sagen, wo ihr Vater zu finden sei. Da ich in dieser Gegend zu Hause und viel im Walde umhergestreift war, um Vogelnester zu suchen, so kannte ich alle Schlupfwinkel desselben. Luise weigerte sich. „Nein,“ sagte sie, „gib mir die Brode; ich selbst werde sie ihm bringen.“

„Ich habe sie geholt,“ antwortete ich, „und es ist billig, daß ich sie auch trage. Vergißt du denn, Luise, daß das mit Lebensgefahr verknüpft ist?“ Damit glaubte ich etwas ganz Einfaches gesagt zu haben. Luise aber wurde davon betroffen; sie machte eine Bewegung, als wolle sie mir zu Füßen fallen, und sah mich mit einer Miene voll Bewunderung und Zärtlichkeit an. Ihre Schönheit erhielt dadurch etwas Strahlendes; niemals hatte ich sie so gesehen.

„Paolo!“ flüsterte sie, „wilst du mir stets treu bleiben?“ Statt aller Antwort fiel ich vor ihr auf die Kniee nieder, und Luise folgte meinem Beispiele. Wir wechselten die Ringe. Mit der Behendigkeit einer Gazelle sprang Luise wieder auf,

indem sie mir zurief: „Komm, Paolo, ich gehe mit dir!“ Ich konnte sie nicht abhalten, mich auf dem gefährlichen Gange zu begleiten; auch hatte ich die Kraft nicht, sie ernstlich zurückzuweisen; es machte mich so glücklich, an ihrer Seite zu sein, durch die Gemeinsamkeit der Gefahr sie fester mit sich vereinigt zu sehen.

Es war ein mir unvergeßlicher Tag voll schmerzlicher süßer Gefühle; Jugend und Liebe mischten ihren Zauber in unsere Angst und Kummernis. Nie war mir ein Frühlingmorgen strahlender und schöner erschienen. Unsere Schritte weckten die geheimnisvolle Einsamkeit des Waldes zu regem Leben; tausendfältige Harmonien begrüßten uns. Mit dem Gesange der Vögel vereinte sich das Zirpen und Summen unzähliger Insekten und das geheimnisvolle Rauschen und Säuseln des Morgenwindes in den Kronen der Bäume. Ich empfand ein nie gekanntes Glück, erhöht durch die mich durchrieselnde Sonne, wenn Luise sich auf mich stützte, wenn ihr Arm an meinem hochklopfenden Herzen lag. Ich hätte Gott bitten können, daß unser Weg nicht enden möge.

Nach einem zweifelhafte Gange gelangten wir an einen hohen Berghang. Derselbe barg im Innern eine Höhle, die aber dem Blicke durch ein undurchdringliches Gewirr von Dornen und wilden Weinreben entzogen wurde. Hier, am Felsen von San Antoinello, erwartete Tiodoro seine Tochter.

Als Luise ihm sagte, wer ich sei und welchen Dienst ich ihm geleistet, blickte er mich finster an und rief mit Heißhunger über die Lebensmittel herfallend: „Der also wird mich das Leben kosten!“ Ich konnte den Sinn dieser Worte nicht enträtseln. Luise aber errötete. Ihr Vater fuhr fort: „Seit drei Tagen habe ich nun nichts gegessen, seit den drei Tagen, da ich den Hof von Gemigliano verlassen mußte, wo ich mich so sicher und wohl befand. . . . Woher diese Veränderung? Wer trägt die Schuld?“

Luise blickte zu Boden, ohne zu antworten. Für mich waren die Klagen des Briganten ein Rätsel; aber seine Miene, das düstere Feuer seiner Augen und der Ton seiner Stimme machten mich schauern. Endlich brach Luise das Schweigen und, ihrem Vater die Hand reichend, rief sie: „Lebe wohl, Vater! Paolo muß schnell zu seiner Herde zurück. . . . Uebermorgen werde ich wiederkommen.“ Noch einmal heftete Tiodoro seinen drohenden Blick auf mich und sagte, die Hand seiner Tochter loslassend: „Auf Wiedersehen, Luise!“

Während des Rückweges verharrten wir im Schweigen; in trüber Stimmung schritten wir dahin. Luise senkte das Haupt und wagte nicht mehr, sich auf meinen Arm zu stützen. Tausend Fragen brannten mir auf den Lippen, und doch hatte ich nicht den Mut, eine einzige laut werden zu lassen. Erst als wir das Ende des Waldes erreicht hatten, ermannte ich mich und fragte meine Verlobte mit flüsternder Stimme: „Luise, was meinte der Vater?“

„Paolo!“ antwortete sie, „wenn du mich liebst, stelle niemals wieder diese Frage.“ Laut schluchzend eilte sie davon.

Ich kehrte nach dem Pachtthofe zurück. Hier hatte ich von Seiten meines Herrn, der über mein langes Ausbleiben und das Verschwinden der Geiseln erzürnt war, bittere Vorwürfe zu hören.

IV.

Antonio Paße galt für einen feigherzigen und geizigen Mann. Trotzdem war er ein Ehrenmann; er war fähig, mich zu schlagen, aber nicht, mich zu verraten. Groß war daher meine Bestürzung, als ich drei Tage später durch vier Carabinieri verhaftet wurde unter der Beschuldigung, einem Manne „im Felde“ Lebensmittel gebracht zu haben. Leugnen mochte ich nicht. Was konnte es mir auch nützen? Unter der Diktatur des Generals Manhès war Verhaftung gleichbedeutend mit Verurteilung, und das Urtheil lautete immer auf Tod.

Einer der Carabinieri nahm mich hinten sich aufs Pferd, und so brachte man mich nach Martorana. Gleichzeitig mit uns langten daselbst noch andere Transporte von Gefangenen aus den umliegenden Bauernschaften und Dörfern an. Es waren

ihrer dreißig, alle des Vergehens, Aufwieglern Brot gebracht zu haben, schuldig oder verdächtig. Wir wurden sofort gerichtet. Wenn man sich in gewissen Ländern über die Langsamkeit des Gerichtsverfahrens zu beklagen hat, so muß ich bekennen, daß unserm Gerichte dieser Vorwurf nicht gemacht werden konnte. In wenigen Minuten war der Geschäftsgang von der Anklage bis zur Verurteilung abgemacht.

Das Gericht bestand aus dem Hauptmann Grogillot und drei andern Offizieren, darunter Alberich d'Offanges. Meine dreißig Unglücksgefährten wurden einstimmig verurteilt, im Laufe des Tages erschossen zu werden. Diese Einstimmigkeit fehlte seltsamerweise in Bezug auf mich. Grogillot und der Erste Lieutenant hatten mich verurteilt; Alberich enthielt sich der Abstimmung, und der dritte Offizier, wie es schien ein Freund Alberichs, wies mit einigen Worten auf meine Jugend hin und befürwortete meine Freisprechung. Dadurch aber, daß Alberich nicht mitstimmte, war die Zahl meiner Richter auf drei vermindert. Von diesen hatten zwei auf Tod erkannt, so daß ich schließlich doch das Geschick der dreißig andern teilte. Als man uns wegführte, fiel mir auf, daß Alberich das Gesicht abwandte und meinen Blicken auswich. Unsere Erschießung wurde auf fünf Uhr festgesetzt. . . .

(Fortsetzung folgt.)



Verschiedenes.

Der Wettlauf mit der Gage. Kaiser Nikolaus I. von Rußland (1825—1855), so streng er sonst im Allgemeinen war, nahm ein zu rechter Zeit gesprochenes freies Wort, einen guten Scherz doch selten übel auf. Als einst der Generaldirektor des deutschen Theaters in St. Petersburg große Summen verspielt hatte, die das Eigentum der Theaterkasse gewesen, erhielten die Schauspieler monatelang keine Gage und mußten schweigen, weil von einer Beschwerde nicht viel zu erwarten war. Da lief der Komiker Bernet, der Liebling des Kaisers, eines Tages bei sehr nassem Wetter auf dem Fahrwege durch dick und dünn im Straßenschmutz eine ganze Weile neben dem Wagen des Zaren her, bis dieser es bemerkte und halten ließ. „Sind Sie toll, Bernet? Was soll denn das bedeuten?“ fragte der Kaiser. — „Lassen Sie mich nur laufen, Majestät,“ rief athemlos der Schauspieler, ich habe die größte Eile, seit drei Monaten laufe ich meiner Gage nach und kann sie nicht einholen.“ — Mit diesen Worten verschwand er um die Ecke, wohl wissend, daß dieselben an den rechten Mann gebracht seien. Ein Befehl zur Untersuchung, was die Sache zu bedeuten habe, brachte dann auch den Künstlern ihre Bezahlung und dem leichtsinnigen Intendanten seine Absetzung.

Eigenartige Uhren. Peter Hell, ein geborener Nürnberger, verfertigte bekanntlich Ende des 15. Jahrhunderts die ersten Taschenuhren, die wegen ihrer ovalen Form und zu Ehren seines Geburtsortes Nürnberger Eier genannt wurden. Ein italienischer Dichter besang die Uhren in einem Sonett. Die Uhren waren aber sehr teuer. Deshalb fanden sie nur langsam Eingang und wurden nur von Reichen und Vornehmen getragen. In einer 1530 in Antwerpen erschienenen Schrift wird ihrer, als einer „der bedeutendsten Erfindungen der Neuzeit“ Erwähnung getan. Häufig wurden auch Totenschädel als Uhren benutzt. Auch Maria Stuart besaß eine solche. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es Leute, die ständig zwei Uhren trugen. Ein Spötter berichtet aus jener Zeit, daß „geleckte Bieraffen und Seladons einen langen Stock, einen Paradedegen in silberner Scheide, einen Ring, zwei Uhren und eine vergoldete Schnupstabsdose“ zu tragen pflegen. So seltsam manche dieser Uhren auch geformt waren, so vorzüglich war doch meistens das Uhrwerk.



Vom Büchertisch.

Bei der Verlagsanstalt „Union“ in Solothurn sind seinerzeit zwei herzige kleine Büchlein erschienen, auf welche wir die Leserinnen der „Frauenzeitung“ wieder aufmerksam machen möchten.

Das erste Büchlein trägt den Titel **Ruhm und Ehre**, Männerköpfe, schöne und minder schöne, und bringt von A bis Z eine ganze Galerie, eine reichhaltige Reihe Männercharaktere. Die Bilder sind mit wenigen Strichen und sicherer Hand entworfen und kann die aufmerksame Leserin sie mit ihrer Phantasie ergänzen.

Noch feiner, genauer und plastischer sind die Bilder des zweiten Bändchens: **Mädchenköpfe**, hübsche und minder hübsche von * *. Wir sehen gleichsam ein ganzes Mädchenpensionat vor uns und lernen sie alle kennen, die verschiedenen Charaktere mit ihren Tugenden und Schwächen und Fehlern. Gar manchmal sagen wir beim Lesen: „Dem Original dieses Bildes bist du schon mehr als einmal begegnet drinnen in der kleinen und draußen in der großen Welt.“ Da kommen die Selbstlosen, die Friedfertigen, die Reiven, die Koketten und Blasierten, die Frommen und die „Frommen“: Lilie und Rose, Farrenkraut und Distel. Es liegt ein großes Stück praktischer Pädagogik in diesen zwanglosen, anmutigen Skizzen und möchten wir sie besonders Müttern und Leserinnen bestens empfehlen.

Aus den vielen Bildern seien nur zwei hier herausgehoben. Die Blasierte hat alles schon durchgemacht, alles erlebt und erlitten, alles schon gesehen, und wenn sie dies nicht sagen kann, nun, dann sind's Dinge, um die man sich einfach nicht kümmert. Die „Fromme“ erfüllt mit peinlicher Genauigkeit die vorge schriebenen Übungen; daß andere sich sorgen, vielleicht ärgern, nun, das ist Sache dieser andern. Die Fromme (ohne Anführungszeichen) erfüllt den stillen Herzenswunsch der alten Magd, läßt sie den Hauptgottesdienst besuchen und übernimmt den Krankendienst bei der Mutter. Sie hält mit derselben Hausandacht, liest ihr vor aus Busingers Leben Jesu, betet mit ihr u. s. w.

Bei dieser Stelle steigt es vor meinem Geiste empor, ein Bild aus fernem Tagen im trauten Institute, und mit Rührung gedenke ich der weihvollen Viertelstunden der „geistlichen Lesung“, die uns den reichen Inhalt dieses herrlichen Buches erschloß.

Gewiß, neben dem allgemein verbreiteten Goffine (der bei Benziger & Cie. zu Mk. 1.80 in billiger Volksausgabe, zu Mk. 3.50 in illustrierter und zu Mk. 8 in reich illustrierter Prachtausgabe erschien) gibt es kein Werk, das sich zu religiöser Lesung am Krankenbette besser eignete, als dieses herrlich geschriebene Buch, das nun in 24. Auflage (Mk. 12) vorliegt und dem zahlreiche Kirchenfürsten ihre Approbation und volle Anerkennung zu teil werden ließen. H.



Küche.

Geschabtes Beesftack für Kranke. ¼ Pfund zartes Filet schabt man fein, mischt es mit einem Eidotter und ein wenig Salz, formt zwei fingerdicke Beesftacks davon und bratet sie in frischer Butter rasch bräunlich und saftig. Die Bratbutter koche man mit einem Eßlöffel saurem Rahm, ebenso viel Madeira und einer ½ Maggi Bouillon-Kapsel auf und gießt die Sauce über die Beesftacks. S. St.

Eier-Müesli. (Sehr gut für schwächliche Personen.) 1 Pöffel Mehl, 1 ganzes Ei, 1 Pöffel Zucker werden mit einer Tasse Milch angerührt, unter beständigem Rühren zum Sieden gebracht, damit das Müesli nicht zu dick wird. L. B.

Redaktion: Frau A. Winifdörfer, Sarmenstorf (Aargau).

 **Offerten auf Inserate, die die Expedition vermittelt, ist eine 10 Centimes-Markie beizulegen.**

Die Firma
 Telephon 1593 **Herm. Ludwig, Bern** Gegründet 1884

mit Filiale in SPIEZ (Thunersee)

ist vermöge ihrer modernen Kühlanlagen in jeder Saison vorzüglich eingerichtet zur Lieferung von frischen

Fischen, Wildpret, Geflügel, Delikatessen etc.

sowie von sämtlichen für die feinere Küche notwendigen Nahrungsmitteln.

Kaffee-Rösterei mit elektrischem Betriebe.

Die Firma wird den geehrten Bestellern mit Rat und Tat gewissenhaft an die Hand gehen und ist infolge ihres regen Umsatzes in der angenehmen Lage, **beste Qualitäten zu billigen Preisen** liefern zu können.

Reellste Bedienung, prompter Versand nach auswärts.

Man verlange die Preisliste.

217⁵³

Biscuits Rytz



mit reiner Vollmilch, Naturbutter und Eiern fabriziert. Offen erhältlich in allen grösseren Biscuitsdépôts. Muster-Büchsen von 100 Stück Zwiebäcke Fr. 3 franko gegen Nachnahme. Ein schönes Geschenk für die Familie oder Verwandte. 76⁵²

J. P. Rytz, Biscuitfabrik in Laupen bei Bern.

(Grösste maschinell eingerichtete **Zwiebackmanufaktur** der Schweiz.)

Neu assortiertes Lager:

Puppen,

gekleidet u. ungekleidet.

Feine Gelenk-Puppen.

**Puppen - Körper, -Hüte,
 -Strümpfe, -Schuhe.**

Puppen-Kleidchen.

Reizende 114²

Puppen-Artikel.

Franz Carl Weber in Zürich,

Spezial-Geschäft für Spiel-Waren,

60 und 62, mittlere Bahnhofstrasse, 60 und 62.

Direkte Sendungen an die bekannte grösste und erste
Chemische Waschanstalt und Kleiderfärberei
Terlinden & Co.

vormals

H. Hintermeister in Küsnacht (Zürich)

werden in kürzester Frist sorgfältig effektiert und retourniert in solider
Gratis-Schachtelpackung. 55²⁰

Filialen und Dépôts in allen grösseren Städten und Ortschaften der Schweiz.

Hansierer werden nicht gehalten

**Unübertroffen in der Güte!
 Konkurrenzlos im Preise!**

Sizilianer Orangen, haltbare, 9 Pfund Fr. 2.50
 Spargeln, prima, grosse 9 „ „ 4.50

Auf Wunsch auch halbe Sendungen.

Versand franko inclusive Verpackung.

Concadoro, Chiasso (Schweiz).

Druckarbeiten liefert gut u. billig

Buch- und Kunstdruckerei Union.

Wir essen nur
Singer's hygienischen
Zwieback.

Von Allen der Feinste.

Schweiz. Bretzel- u. Zwieback-Fabrik

Ch. Singer, Basel.

Direkter Versand an Private.

Export (14⁹) Export

Haarausfall

mit oder ohne Schuppenbildung, Jucken der Kopfhaut u. i. w. beseitige ich nach bewährtem Verfahren binnen drei Wochen unter Garantie. Bei Anfragen Retourmarken beilegen. 65⁵

Locher, Naturarzt, Walzenhausen.

Echt Wunderbalsam

per Dutzend Fläschchen Fr. 3.

Sanitätsgeschäft und Droguerie

(OWL 752) von 43¹²

J. Reutty, Hofplatz, Wyl (St. Gallen).

St. Anna,

die Zuflucht aller, die sie anrufen,
 von **J. B. Zürcher.**
 (Mit erzbischöfl. Approbation.)

*

III., neu durchgesehene, vermehrte Auflage. 432 S. 16—20,000.

Dieses herrliche, in Volke sehr beliebte Gebetbuch ist nun in den

Berlag der

Buch- & Kunstdruckerei Union
 in Solothurn

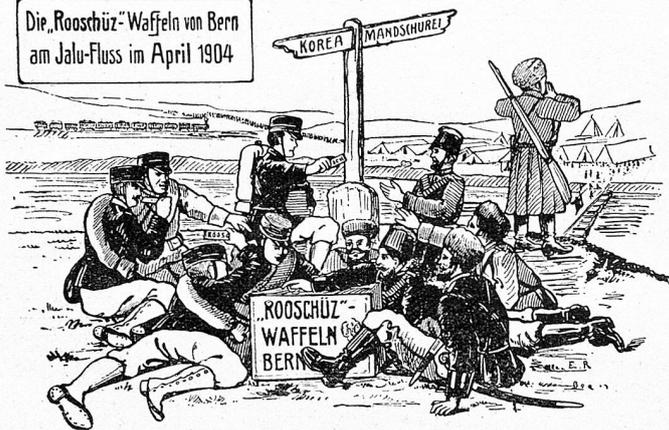
übergegangen und wird einer hochw. Geistlichkeit und dem gesamten kathol. Volke warm empfohlen.

In Leinwand gebunden mit Rot- schnitt Fr. 1.40, in Goldschnitt Fr. 2.20 und 3.20. — **Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.**

Es empfiehlt sich höchlichst

Obiger Verlag.

Die „Rooschüz“-Waffeln von Bern
am Jalu-Fluss im April 1904



„Rooschüz“-Waffeln sind das anerkannte Lieblings-Dessert von Jung und Alt.

Alleinige Fabrikanten! 116⁶
Rooschüz, Heuberger & Co., A.-G., Bern.

Einladung zum Abonnement.

Seit 1904 erscheint eine armen Seelen-Monatschrift unter dem Titel der „Armen-Seelen-Vote“, Monatschrift der leidenden Seelen im Fegfeuer, abwechselnd auch mit einem Anhang von der Verehrung des heiligen Antlitzes und des heiligsten Altarsakramentes. Monatlich erscheint ein Heft zu 18 Seiten Text mit Bildern im Umschlag, enthaltend Belehrungen, Erbauungen, Erzählungen, Gebetsempfehlungen, Erhörungen, Büchertisch, Inzeratenanhang. Der Jahrespreis ist nur Fr. 3.25 oder Mk. 2.70 frei ins Haus. Das erste Heft erschien am 15. Januar. Inzerate kosten zweipaltige Petitzeile 20 Pfg. oder 25 Cts., und werden solche nur von reell katholischen Firmen aufgenommen. Für die Anliegen der Abonnenten und zum Troste der armen Seelen werden jährlich 26 hl. Messen gelesen. — Brave, zuverlässige Personen, welche diese Monatschrift verbreiten, erhalten Prospekte und Bezugsbedingungen. Redaktion und Verlag des „Armen-Seelen-Vote“ befindet sich in Steinbruck, Post Raubling, Oberbayern, wohin alle diesbezüglichen An gelegenheiten zu richten sind.

Zahlreichen Bestellungen entgegengehend, zeichnet hochachtungsvoll

Redaktion und Verlag.

Wie erwirbt man Wahre Schönheit?



Durch Anwendung der natürlichen Schönheitspflege nach meiner Methode. Radikale Beseitigung aller Teintfehler in wenigen Tagen! Preis meiner Mittel nebst Anleitung.

1. Zur Erzielung einer blendend reinen Haut, eines jugendfrischen Teints u. blühenden Aussehens, durch unmerkliche aber stete Erneuerung u. Verjüngung d. Oberhaut werden alle in derselben befindlichen Unreinheiten u. Unebenheiten, wie Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Falten, Pockennarben, rauhe Haut, gelbe Flecken, Rote etc. grundl. und dauernd beseitigt, auch in d. hartnäckigsten Fällen. Hierzu Gratis-Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege“ Fr. 4.75
2. Zur Beseitigung v. Gesichtswarzen, Leberflecken, sog. „Schandläuse“, Warzen an den Händen etc. Radikale Entfernung in 3—5 Tagen ohne Aetzen und Schneiden und ohne Narben zu hinterlassen. . . Fr. 5.—
3. Gegen Gesichtshaare (Damenbärte) etc., die absolut sicher sofort mit der Wurzel verschwinden Fr. 2.20

Keine Berufsstörung! Garantie für sichern Erfolg u. Unschädlichkeit in jedem Fall!

Unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln ist keines, das auch nur vorübergehend die Erfolge vortäuschen kann, wie sie meine Mittel tatsächlich dauernd herbeiführen!

Diskreter Versand, versiegelt, ohne Angabe der Firma u. d. Inhalts, gegen Nachnahme
Prämiiert: Paris 1902 goldene Medaille, London 1902 goldene Medaille.
Zürich, Institut für Schönheitspflege
Bahnhofstrasse 16. **Frau H. D. Schenke**

122¹

Neu St. Johann, Ober-Toggenburg

760 Meter über Meer.

Ferienkolonie.

Schülerheim.

Das ganze Jahr offen.

Vorzüglicher Aufenthaltsort für erholungsbedürftige Schüler. Gesunde, kräftige, reichhaltige Kost. Milchfuren. Freundliche Zimmer. Schöne und gute Betten. Warmwasserheizung. Elektrisches Licht. Bäder. Turneinrichtung in den Anlagen und im Hause. Liebevoller Behandlung. Sorgsame, mütterliche Pflege. Wenn gewünscht, Unterricht durch eine patentierte Lehrerin. Hausarzt: Dr. med. Ernst Schüle. 121⁶

Man verlange Prospekte bei der

Direktion.

Stellen-Gesuche

Eine Person mittleren Alters sucht Stelle. Dieselbe war in den zwei letzten Jahren in einem Laden tätig und würde solcher Stelle den Vorzug geben. Zu erfragen bei Anna Meyer, Pfarrhaus, Bremgarten. 117

Ein Mädchen sucht Stelle für Haus- und Gartenarbeit zu gut katholischer Familie. Nähere Auskunft bei der Expedition des Blattes. 123

Mädchenzuchtverein Solothurn. Stellen-Vermittlung:

Montag, Mittwoch und Freitag, abends 5 bis 6 Uhr im Marienhaus.

Gesucht: Stelle für ein 17jähriges Mädchen in eine Familie auf dem Land. 113

Volldampf-Waschmaschine

für

Private, Hotels, Waschanstalten, Krankenhäuser etc.

Durch Anschaffung der Volldampf-Waschmaschine ersparen Sie 75 % an Zeit, Seife und Feuerung. Geringe Anschaffungskosten, einfache Handhabung, leicht transportabel und überall aufstellbar. Wenn nicht konvenierend wird zurückgenommen. Verlangen Sie Prospekt und Zeugnisse. 100⁶²

Franz Stockmann, Sarnen.



Besten Heilerfolge bei Nervenleiden, Schwächezustände, Hautkrankheiten etc., werden durch die Heilmethode der indischen Kräuter- und Pflanzenpräparate erzielt. 21

Kuranstalt Näfels (Schweiz)

Dr. med. Emil Rahlert.

Man verlange Prospekt gratis und verschlossen.

Neues praktisches

Koch-Buch

für den

gut bürgerlichen und feinem Tisch von

Frau B. Beyli in Muri (Aargau)

Leiterin von Koch- u. Haushaltungskursen. Verfasserin des vom schweiz. gemeinnützigen Frauenverein herausgegebenen Kochbüchleins für den einfachen Haushalt.

Zweite, vermehrte Aufl. enthl. 500 exp. Rezepte.

Preis Fr. 1. 50.

Zu beziehen durch die

Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.